

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1925

6.9.1925

Illustrierte Beilage



Neues Mannheimer Volksblatt

Nr. 36

Tirol

1925



Vorderbug bei Ruffein

Die Hochzeit der Merisana

Ein Mittags-Mythos der alten Dolomiten-Ladiner*)

Von Karl Felix Wolff (Bozen)

(Nachdruck verboten)

Von Falzarego gegen Cortina hinunter zieht sich das Costeana-Tal. Dann wechseln Wald und Weide und ob dem feinen Wipfelsaum regungsloser Lärchen steigen die plattigen Wände der Tosana breit und wuchtig in den Himmel auf. Von der andern Talseite aber grüßt die feingegliederte Croda da Lago mit ihren schlanken Türmen über tiefe, tannenverdunkelte Schluchten geheimnisvoll herüber. Es ist hier eine der schönsten Stellen in den ganzen Dolomiten. Frei schweift der Blick bis zu der scharf geschnittenen Kante der Lastin del Formin, jener verzauberten Hochfläche, von der einst die „Lajstoyères“ herabgestiegen sind, und aus den Waldgründen weht es und raunt es wie eine sinnende Erinnerung an längst verschollene Wunder.

Die herrlichste Aussicht hat man von einem kleinen Weidehügel, auf dem eine verfallene Hütte steht; das ist der „Casin dai Caai“, jenen Weidehügel aber nannte man früher „Col de la Merisana“. Nicht weit davon strömt der „Nu de ra Bergines“ (der Jungfrauen-Bach) vom Tosana-Gebirge herunter und alte Ampezzaner wußten zu erzählen, daß dieser Bach so heiße, weil in ihm Wasser-Jungfrauen wohnten. Im Sommer kamen sie gerne auf den „Col de la Merisana“ herüber und verbrachten da die Mittagszeit. Alle trugen hellfarbige Gewänder und es war eine Freude, sie im Glanz des Mittagslichtes über die Waldwiesen wandeln zu sehen. Seitdem man aber den „Casin dai Caai“ gebaut hat, sind sie spurlos verschwunden.

Diese Wald- und Wasser-Jungfrauen hatten einst eine Königin, welche Merisana hieß. Merisana besaß alles, was sie sich wünschen konnte: Gräser und Blumen, Sträucher und Bäume verneigten sich vor ihr und horchten auf ihr Wort, die Wellen legten sich, wenn sie ans Ufer trat, und von dem rosenroten Monte Cristallo bis zu den blauen Bergen der Duranni war ihr die Landschaft untertan. Trotzdem vermochte Merisana nicht froh zu werden, denn wenn auch ihr selbst nichts fehlte, so trauerte sie doch darüber, daß so viele Lebewesen unglücklich seien und daß alle Schmerzen leiden müßten. Und sie dachte täglich darüber nach, wie man dies wohl ändern könnte. Aber sie fand keine Möglichkeit und niemand wußte ihr einen Rat zu geben.

Da geschah es, daß der „Meh de Nages“ (der Strahlenkönig), der weit hinter dem Antelao ein großes und glänzendes Reich besaß, ins Costeana-Tal heraufkam und bei dem Nu de ra Bergines Halt hielt. Als er das Wasser betrachtete, erschaute er für einen Augenblick die schöne Merisana. Er war darob außerordentlich erfreut und verwundert, denn er wußte nichts von den Wasser-Jungfrauen, die in den Fluten zu leben vermögen. Also ging er wieder in sein Reich zurück. Da gab es viele entzückende Mädchen, aber keines wollte ihm gefallen; er dachte, sie seien wohl schön und edel, aber es fehlte ihnen jener Ausdruck von unbedingter Güte und Milde, wie er ihn bei Merisana wahrgenommen und empfunden hatte. Ein Jahr verging und der Strahlenkönig konnte Merisana nicht vergessen. Eines abends besuchte er den König der Lajstoyères auf den Platten von Formin. Und sie sprachen über Merisana. Da sagte der König der Lajstoyères:

„Du kommst in unsere Gegend immer des Morgens oder des Abends; komme doch einmal in der Mittagszeit, und du wirst Merisana sehen können, wie sie über die Waldwiesen wandelt.“

*) Diese Erzählung ist in dem Buche „Dolomitenfagen“ des gleichen Verfassers nicht enthalten.

Also hatte der Strahlenkönig erfahren, daß Merisana ein wirkliches, lebendes Wesen war und diese Kunde machte ihn glücklich. Es dauerte nicht lange, so hatte er sie wiedergesehen und mit ihr gesprochen. Und am siebenten Tage in der Mittagszeit war er um ihre Hand; Merisana entgegnete, sie könne ihm nicht „nein“ sagen, aber es sei ihr auch unmöglich, sich auf die Hochzeit zu freuen.

„Bevor ich Hochzeit halte“, sprach sie, „müssen alle Lebewesen froh werden; da darf kein Mann stuchen, kein Weib klagen, kein Kind weinen, kein Tier stöhnen; alle müssen sich beglückt fühlen. — Das erlinge mir und dann will ich dein sein!“

Da ging der Strahlenkönig fort und war in großer Sorge; denn wenn er auch eine ungeheure Macht besaß und weithin wirken konnte, so zweifelte er doch sehr daran, ob es ihm gelingen würde, alle Lebewesen froh zu machen. Er befrag seine weisen

licher Schmerz, ja selbst das geringste Unbehagen aufgehoben sein würde. Des freuten sich alle und in lauten Lobeserhebungen priesen sie die milde und gütige Merisana. Auch sprachen sie davon, wie sie ihre Dankbarkeit zum Ausdruck bringen könnten und sie beschloßen, daß die Pflanzen ihre schönsten Blumen bereithalten, die Menschen und die Tiere aber große Sträuße binden und sie der Merisana am Hochzeitstage bringen sollten. An diesem Tage gab es nun so viele Sträuße, daß Merisana und ihre Dienerinnen fast keinen Platz mehr dafür hatten. Es waren aber ein paar zauberkundige Zwerge aus dem Walde Amarida herübergekommen; als diese die vielen Sträuße sahen, da meinten sie, man könne einen Baum daraus machen. Und sie schufen die Lärche. Ueber die Eigenschaften dieses neuen Baumes verwunderten sich alle Hochzeitsgäste. In der Tat ist die Lärche der seltsamste aller Bäume; zunächst er-

scheint sie als ein Nadelbaum, aber ihre Nadeln sind nicht immergrün wie die der übrigen Nadelbäume, sondern sie vergilben im Herbst und fallen dann ab, genau wie die Blätter der Laubbäume. Das kommt davon, weil die Lärche aus den Zweigen und Blüten der verschiedensten Pflanzen zusammengefecht worden ist.

Dieser merkwürdige Baum also entstand am Hochzeitstage der Merisana und wurde ihr geweiht. Auf der Sonnenseite des Costeana-Tales, bei dem Weidehügel gegenüber der prangenden Croda da Lago stellte man die erste Lärche auf und in ihrem durchsichtigen, milden Schatten, der nicht blendende Helligkeit und nicht düsteres Dunkel ist — in diesem sanften Schatten, der alle Wonnen des Waldes und der Mittagstruhe atmet, erfolgte die Trauung des Strahlenkönigs mit der schönen und gütigen Merisana. Und es war ein Glanz in den Lüften, wie man

solchen noch nie gesehen, und eine Seligkeit über Tal und Gebirge, und ein Sommerjubiläum ohne Gleichen auf den hohen Häuptern der Dolomiten. Denn alle Wesen fühlten mit und der erhabene Friede der Mittagszeit war feierlich erfüllt von dem tausendfach sich regenden dankbaren Gedenken.

Ungezählte Jahre sind seitdem verfloßen, aber noch immer wissen die Hirten von der Hochzeit der Merisana und von der Freude, welche damals allen Lebewesen geworden war. Diese Freude wirkt noch fort; wer heute in der hehren Stille des Sommermittags unter den lichten Lärchen wandelt und staunend empordrückt zu den farbigen Felsen der Dolomiten, der empfindet noch gleich einem lebenden Wunder, gleich einer elfenhaft streichelnden Hand die Erinnerung an die milde und gütige Merisana!

Und ihr Zauber wirkt fort! Wer je an schönen Sommertagen die sonnigen, stillen Täler dieses herrlichen von Gott so reich gesegneten Landes durchstreift, wer frei von des Alltags Last und Sorgen den Staub der Städte von seinen Füßen schütteln und die freie Luft der Berge einatmen darf, den beschleicht wonnig und süß die Erinnerung an das, was er einst in seinen Kindertagen gelesen und was seine kindliche Phantasie mit dem Schauer des Geheimnisvollen erfüllte — an das Paradies, die Stätte des Friedens und gottgewollter Ruhe! Und der Glorienschein der Romantik, der verklärend über dem geschauten, herrlichen Landschaftsbilde liegt, erfährt sein nach Ruhe und Stille sehndes Herz.



Die Ostwand des Langkofel (3178 m)

Mälles, Bozen

Mäte, aber auch diese meinten, die Sache sei gänzlich aussichtslos. So kam es, daß der Strahlenkönig nach vielen vergeblichen Bemühungen endlich wieder zu Merisana zurückkehrte und sie bat, sie möge von ihrer Bedingung Abstand nehmen oder sie wenigstens einschränken, denn in jenem Umfange sei sie unausführbar. Merisana gab nach und verlangte nur noch, daß an dem Tage ihrer Hochzeit alle Lebewesen froh sein müßten.

Da ging der König wieder fort und war in großer Sorge; denn ein ganzer Tag schien ihm sehr viel und auch diese Bedingung hielt er für unerfüllbar. Genau so dachten seine Mäte: „einen ganzen Tag!“ riefen sie, „das ist unmöglich!“ Also begab sich der König wiederum zu Merisana und machte ihr begreiflich, daß auch die zweite Bedingung unausführbar sei.

Darob wurde nun Merisana sehr traurig: „nicht einmal einen Tag!“ seufzte sie, „und ich hatte gemeint, das wäre das Mindeste.“ Aber schließlich gab sie wieder nach und begnügte sich mit der Mittagszeit.

„Die Mittagszeit“, sagte sie, „ist meine liebste Stunde; in der Mittagszeit wollen wir uns trauen lassen und um diese Zeit sollen alle glücklich sein: Menschen und Tiere, Bäume und Gräser.“

Da ging zum dritten Male der Strahlenkönig fort. Aber diesmal war er nicht mehr in Sorge, denn er hoffte, die Bedingung erfüllen zu können. Und so geschah es auch. Bald erhielten Menschen und Tiere, Bäume und Gräser Kunde davon, daß an dem bevorstehenden Hochzeitstage des Strahlenkönigs und seiner Braut um die Mittagszeit jeg-

Burg Breuberg im Odenwald

Ein katholisches Jugend- erholungsheim

Seit zwei Jahren befindet sich in der schönsten Burg des Odenwaldes ein kath. Jugendheim, welches von der Darmstädter kath. Jugend unter vielen persönlichen Opfern eingerichtet worden ist. Ueber 1000 Uebernachtungen konnte der Leiter des Hauses, Herr Studienrat Dr. Gottron-Darmstadt, im Jahre 1924 verzeichnen. In diesem Jahre wird die



Ausmarsch



Ankunft von Jugendgruppen



Zahl zweifellos noch überschritten. 50 jugendliche Wanderer können in den hübsch ausgemalten Räumen Unterkunft finden. Musikzimmer, Gäste-kammer, Speisesaal, Amtszimmer usw., alles ist da.

Besonders erwähnenswert ist die alte Burgkapelle Unserer lieben Frau, die seit dem Einzuge der Jugend ihrer alten Bestimmung wieder gegeben worden ist. Sie sah bereits

ein Reichswandertreffen der D.J.K., eine Jungbörntagung, und 2 Neudeutsche Hessengautagungen. Aus diesem Anlaß hatte die Neudeutsche Westmark auf ihrem Tag der Burgkapelle ein schönes Ciborium gestiftet. — Unsere Bilder bringen etwas aus dem Leben der Jugend und geben eine Ansicht wieder, die auch die Schönheiten der walddreichen Gegend ahnen läßt.



Aufräumen



Beim Kartoffelschälen

Oben: Burg Breuberg i. O.



Der päpstliche Nuntius Bassallo Torregrossa



Das erste protestantische Weltkonzil in Stockholm



Reichszankler a. D. Dr. Birtb



Selma Lagerlöf in Stockholm



Der litauische Außenminister Meyrowitz



Zeppelin-Denkmal in Konstanz
Ansprache des Kommerzienrats Golemann



Die Abern der Großstadt — Regenwasserkanal



Berliner Kriminalpolizist im Panzerkleid



Festspiel „Florian Geyer“, Siebelsstadt bei Würzburg



Die Russen in der Rhön beim Segelflug



64. Generalversammlung der deutschen Katholiken in Stuttgart
 Links: Das Präsidium, 1) Baron v. Kramer-Klett, 2) Fabrikant Krauß, 3) Arbeitersekretär Adelsbach, 4) Frau Professor Riß
 Rechts: Während der Pontificalmesse (siehe auch unten)

Hirtlinger



Der Jubelbischof Paul Wilhelm von Keppler und S. E. der apostol. Nuntius Pacelli (Berlin) verlassen nach dem Festgottesdienst das Altarzelt

Hirtlinger



Der Festgottesdienst im Hofe der Rotebühlkaserne
 Oben am Dache die beiden Lautsprecher

Hirtlinger



Der päpstliche Nuntius Bassallo Torregrossa



Das erste protestantische Weltkonzil in Stockholm



Reichszangler a. D. Dr. Birtb



Selma Lagerlöf in Stockholm



Der litauische Außenminister Meyrowich



Zeppelin-Denkmal in Konstanz
Ansprache des Kommerzienrats Golemann



Die Adern der Großstadt — Regentwasserkanal



Berliner Kriminalpolizist im Panzerkleid



Festspiel „Florian Geyer“, Giebelstadt bei Würzburg



Die Russen in der Rhön beim Segelflug



64. Generalversammlung der deutschen Katholiken in Stuttgart
 Links: Das Präsidium, 1) Baron v. Kramer-Klett, 2) Fabrikant Krauß, 3) Arbeitersekretär Adelhoch, 4) Frau Professor Riß
 Schletsing Rechts: Während der Pontificalmesse (siehe auch unten)

Hirrlinger



Der Jubelbischof Paul Wilhelm von Keppeler und S. E. der apostol. Nuntius Pacelli (Berlin) verlassen nach dem Festgottesdienst das Altarzelt

Hirrlinger



Der Festgottesdienst im Hofe der Rotebühnenkaserne
 Oben am Dache die beiden Lautsprecher

Hirrlinger



Beda Weber D. S. B.,
Mitglied d. Frankfurter Parlaments



Hermann von Silm,
1812-64 - Lyriker



Karl Domanig



Msgr. Professor Anton Müller,
„Dr. Willram“



Dr. Anton Dörner,
Univ.-Bibliothekar, Innsbruck



Dr. Franz J. Kofler,
Brixen, Novellist

Wesen und Werden tirolischer Dichtkunst

Von Univ.-Bibliothekar Anton Dörner, Innsbruck

Des Landes Seele ruht in seiner Poesie. — Die Berge, Burgen und Bauern, die augenfällige Gebiets- und Charaktereinheit; tausend anderes aus dem deutschstämmigen Tirolertum lebt für uns erst dann in den zahlreichen Farben- und Lichtspiegelungen lebensabgeklärter Kunst des kulturreichen Völkchens, wenn unsere Sinne sich von den Knalldrucken der Ansichtskarten und von den erfundenen, die Bauern verächtlich machenden Tiroler Geschichten abkehren und seiner reichen Poesie zuwenden. Wo die Natur durch die Bergwelt bestimmt und in sich wie abgeschlossen gegenüber der Umwelt ist und ein eigenes Menschentum schafft, wo Lage und Geschichte dem Lande ein hartes und starres Geschick schmieden, dort müssen tiefer Sinn und Ernst, Wertschätzung des Gewordenen und Werdenen, Neigung zum Bildschaffen und Künstlerischen sich entwickeln. So ist es in Tirol. Wie das Land im Mittelalter und in der bauerrevolutionären sogenannten Reformationzeit (die sich als eine arge Deformationzeit für die ganze Volkskultur und Einheit auswirkte!) durch seine Hof- und Volksänger, Volksschauspiele

„Konstrukteur“ begründet. Schullern, Greinz, die beiden erstmals gerühmten Romanschriftsteller, überwunden, während sich Albert von Trentini, der Dichter des großen Goethe-Romans, wie von selbst als Aufsenseiter gestellt hat. In dem Gewirre und Gewoge der Gegenwart wollen sich hochgotische Türme gegen den Himmel recken; daß sie nicht hineinragen und alles in den Schatten stellen, wird die Zeit und wird die nächste Generation besorgen. So reifen einzelne Schaffende aus der Vielzahl langsam empor. Immer weitere Kreise erfaßt das geistige Leben im Lande. Seine Lage innerhalb des alten Deutschen Reiches bis vor 1866 und seine strategisch-nationale Behauptung in der Habsburger Donau-Monarchie förderten den geistigen Anschluß an Süddeutschland über Zölle und Zensur hinweg, da schon die temperamentvollen Poeten des Vormärz dafür gekämpft und die Augsburger Zeitungen zum Tummelplatz ihrer Geisteskämpfe und Wettbewerben gemacht hatten. Die begabtesten Köpfe von damals dachten großzügiger, nämlich großdeutsch und donauförderalistisch zugleich, denn die von heute, Tiroler, wie der siegreiche Preisbewerber gegen Ahland, der Dramatiker



Ignaz Mitterer,
Domprobst, Brixen



Franz Kranewitter,
Innsbruck, Schriftsteller

und Prosaerwerke sich als starkdeutsches Grenzland hervorgeraten und bestes Kulturgut in die Neuzeit gerettet hat, ist in der Literaturgeschichte allmählich eindringlicher bekannt geworden, obschon die heimische Forschung noch keineswegs die ganze merkwürdige Zeit und ihre tieferen Kräfte bis herauf zum 19. Jahrhundert durchleuchtet hat. Weniger drang der tirolische Anteil der neueren Zeit an dem schöpferischen Schaffen ins allgemeine Geschichts- und Wertebewußtsein, selbst der seit dem Auftreten Klopstocks und dem Beginne der Franzosenkriege, also gerade von jenem zeitlichen Angelpunkt an, um den sich die reichste geschichtliche und vaterländische Dichtung Tirols windet. Tirols Ruhm und Poesie ohne das Jahr 1809 läme an Bedeutung gleich einem Andreas Hofer ohne seinen Opfertod von Mantua, der Erhebung ohne der beispielhaften Nachwirkung auf die allgemeine deutsche Befreiung von dem Korfen. Diese neuere Heldenzzeit Tirols wirkte stofflich und ideell, in Stilen eines Altmutter, Defregger und Egger-Lienz, nach bis in unsere Tage, da die tirolische Heimatkunst im naturalistischen Bauernstud und in problematischen und landschaftlichen Gegenwartromanen neue Allgemeingeltung errungen hat. Das neueste Geschlecht der Erzähler, so Oswald Menghin, Paul Rainer, fabuliert ohne allen Ballast vergnügungsfroh aus seinen Erlebnissen und Erinnerungen heraus, während expressionistische Lyriker, so Joh. G. Oberholzer verwandte Wege wie Weismantel einschlugen. Der tirolische Bauerncharakter setzt auch in der Literatur neben den Respekt vor dem Geschichtlichen den des Werterhaltenden durch. Langsam entwickelte sich das eigene Formenwesen in tirolischer Dichtung. Schwer wird das Hergebrachte und üblich Gewordene hingegeben und schwer nimmt die breite, tragende Schicht des Volkes Neuerungen auf. Die Kräfte, die gegen solchen Konservatismus aufstehen, sind umso leidenschaftlicher geartet, sei es in der Form oder in der Gesinnung. So wirkte anfangs der neunziger Jahre die realistische Revolution des „Jung-Tirol“ (Kranewitter, Jenny, Greinz, Schullern). Diesen Jungen ist die freibefaltete Lyrik eines Hermann von Silm, einer Angelika von Hörmann, eines Bruber Willram und Arthur von Wallpach fast schon „veraltet“, Schönheer zum

Andreas Ehrhard, der Historiker und Dichter Hormayr, der Orientalist und Sprachmeister Fallmerayer, die ersten Erzähler: der pädagogische Bauernromanschreiber Josef Huber, und der letzte Hofnarr und Autobiograph Peter Prosch, beide noch aus dem 18. Jahrhundert, verbaierten, indes die Erzähler J. Lentner, L. Steue, P. Heyse, H. v. Hopfen, Achleitner, Ganghofer, Ompteda, Helene Raff usw. aus Süddeutschland dem Tiroler Lande ihre besten Kräfte widmeten. Im politisierenden Nachmärz erstarrten wieder österreichische Richtungen im äußersten Kronlande. Mit Eröffnung der Brenner- und Arlbergbahn, also bei Beginn des großen Ringens mit der alles nivellierenden Zeit, gewann das eigene schöpferische Schaffen auf allen Gebieten bis zur Selbständigkeit und dauernden Bedeutung. Seither findet wertvolles Gut deutscher Geistes- und Literaturströmung auch in den Bergen gleichmäßige Beachtung und Berücksichtigung. In der Zeit des politischen Niederganges, des tragischen Krieges und der widernatürlichen Zerreißen Tirols blüht in erfreulichem Ausmaße das schöpferische Leben im Lande und kräftigt eine erhöhte nationalbodenständige Kultur dies- und jenseits des Brenners. Tirol ist heute ein schaffensfrohes, schöpferisches, ein gebendes Land. Die meisten Werke zeichnen sich durch sittliche und religiöse Gesundheit und durch Naturfrische und Urwüchsigkeit aus. Das Gebiet der Volksdichtung ist besonders reich bebaut. Aber auch manches andere Werk hat außer Landes verdiente Geltung erreicht. Und reich sind die Anregungen, die außertirolische Dichter im Lande gefunden haben. Der Zusammenhang mit dem allgemein deutschen Geistesleben ist bei aller Wahrung der tirolischen Eigenart ein äußerst fruchtbringender geworden. So bleibt Tirol dank seiner stark ausgeprägten Stammeskultur, mit der sich kein anderes österreichisches Alpenland messen mag, einer der erfreulichsten Bergstämme, trotz der politischen Zerreißen als treue Südmart im deutschen Volksbereiche, schaffend und schirmend seiner Eigenkraft und Aufgabe bewußt, gestützt auf sein heiliges Natur- und Kulturrecht, getragen von der Hoffnung, in der ganzen Nation immer mehr Mittel zu finden.

BRIXEN IN SÜD-TIROL

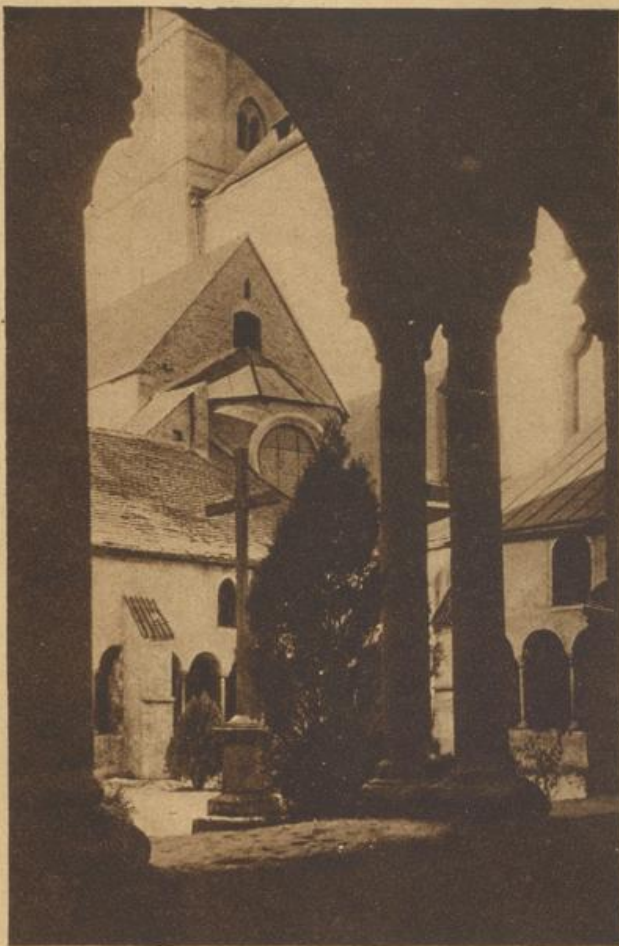
Professor Dr. Franz J. Koller

Ich trag' am Fuß die samtene Sandale
Womit ich zu dem Hochaltare schreite,

Die Mitra schmückt mich und das Gremiale,
So sit' ich da, — die Domherrn mir zur Seite. Gilm.

Als Student hab' ich Brigen gehaßt. Es war die Stadt der strengen Professoren und der 10 langen Schulmonate, die Stadt des brausenden Februarwindes und der teuren Drangen, die Stadt der heißen Sommertage und der kalten Winterstunden. Wenn es geregnet hatte, glaubte ich, keine Stadt der Welt könne so schmutzig sein, und wenn die Sommer Sonne des Südens schien, blendeten mich die grauen Häuser. Die Obffrauen saßen am Pfarrplatz, hatten alle Köstlichkeiten des Herbstes vor sich ausgebreitet und meinten, ihre Brizener Trauben seien die süßesten und billigsten der ganzen Welt, aber ich wandte die Augen ab und mein Studentengelbbeutel brummte: Die teuersten sind es und die sauersten. — Heute bin ich wieder in Brigen. Noch immer sind die Straßen schmutzig, wenn es regnet, doch ist mir das auch in Berlin vorgekommen. Noch stürzt der Winter von den Gletschern des Nordens herunter, wenn er dem Süden eins antun will, braust durch die Rebengelände, umschwärmt die Stadt und fährt weiter eisabwärts, und erlischt in sonnigeren Fernen. Das wird nicht anders sein, wenn die heutige Studentengeneration weiße Härte hat und leuchtende Glähen, denn in Brigen geht der tannenrauschende Norden in die weichern Rebenhügel des Südens über. Noch immer hat Brigen 2 Gymnasien und auch die Schulmonate sind kaum kürzer geworden und die Sommertage glühen wie dazumal und im Winter tann der Frost an Bäumen klirren und an Dachauern. Auch heute noch hat Brigen keinen Frühling, aber einen Herbst, der für zwei leuchtet, wo die Trauben schwellen und die Kastanien wie sonderbare Igel an den knorrigen Ästen hängen und die Sonne wochenlang am blauen Himmel steht. Auch die Stadt ist nicht anders geworden, wenn sie nun auch italienische Aufschriften tragen und den Marschschritt italienischer Soldaten hören muß. — Tausend Jahre steht sie da, tausend Jahre reden sich im Norden die Häupter der Zillertaler Gletscher empor und schauen den niedrigeren Bergen des Pustertals über die Schultern, um das Treiben im kleinen Städtchen zu betrachten: denn es ist auch für sie schwer, sich in den engen Straßen und in den dunklen Häusern nichts entgehen zu lassen, und selbst der Eibaser Kopf muß manchmal lachen, daß er trotz aller Aufmerksamkeit und aller Nähe nicht immer auf dem Laufenden ist. Wie sollte er dem kleinen Städtchen kennen, alle malerischen Durchblicke und dämmernde Toröffnungen, all die krummen Straßen und hallenden Laubgänge, die heimlichen Durchschlüpfe und heimeligen Nischen? — Nicht immer war es so still in Brizens langer Geschichte, denn es ist die erste Stadt Deutschtirols, die städtischen Charakter erhielt. Viel Kriegelärm und Soldatenflüche haben die tausendjährigen Mauern gehört. Gar manchmal durch die Jahrhunderte wurde die Mitra zum Helm und der Krummstab zum Degen. Am meisten haben die Horden der Bauernkriege und das Kampfgetöse der letzten Jahrhunderte (1797—1809) donnerte gewaltig an die geschwärzten Häuser. Bis zum Jahre der Säkularisation (1803) war Brigen die Residenz eines reichsunmittelbaren geistigen Fürstentums. Seitdem ist es ruhig geworden. Kirchlich ist sie auch heute noch der Mittelpunkt des Landes diesseits und jenseits des Brenners. Das allein ist übrig geblieben von den Kampf kraftvoller Bischöfe mit Vögten und Landesfürsten

und unbotmäßigen Untertanen, das und noch etwas, die Stadt selbst. — Gerade an dieser Stadt ist die Zeit nicht spurlos vorübergegangen. Nicht daß die Trümmer gestürzter Paläste, geborstene Säulen und einsam ragende Mauerzinnen an entchwundene Größe und Pracht, an siegesstolze und selbstherrliche Vergangenheiten erinnern, viel Kunst und Verständnis ist aufgeboten worden, Alles und Neues, Gewesenes und Gewordenes zu einer neuen Gegenwart zu verbringen. Aber die alte Anlage der Stadt ist noch deutlich genug sichtbar. Schmale, ungemein malerische Gassen verkünden die Kostbarkeit des Baugrundes innerhalb mittelalterlicher Ringmauern, die großen und kleinen Lauben haben schon viele Jahrhunderte lang Handel und Gewerbe gesehen, denen sie auch jetzt noch dienen; das kleine altertümliche Johanneskirchlein, das an den Kreuzgang sich schließt, bot schon 1080 seine heiligen Räume zum Konzil, das den Erzbischof von Ravenna, Guibert, zum Gegenpapst Gregors VII. wählte; mag der Dom von heute, der gewaltige einschiffige Bau, auch erst seit der Mitte des 8. Jahrhunderts stehen, nur der späte Nachkomme eines alten Vorgängers, eines romanischen Münsters, das in seiner ersten Gestalt schon im dritten Viertel des 10. Jahrhunderts entstand. Nur wenige Reste sind von dieser dreischiffigen romanischen Herrlichkeit noch erhalten. Eine neuere Sprache spricht der Dom, aber eine alte ehrwürdige spricht der am Dom angebaute Kreuzgang, der mit seinen vom Ende des 14. bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts reichenden Gemälden eine lückenlose Geschichte der spätgotischen Brizener Lokalmalerei bietet. Seit dem 12. Jahrhundert steht der Bau zwischen Dom und Kreuzgang gebettet, ernst, würdig, steingewordene Vergangenheit. Einsam ragt das Kreuz in der Mitte auf, die Winde lispeln durch die Zypressen und um die feinen, zierlichen Pfeiler der Rundbogen spielen die Sonnenstrahlen. Auch der Bürger Brizens geht nicht achtlos durch die halbdunklen, bilder geschmückten Hallen, wenn er sie auch schon hundertmal und noch öfter durchschritten, und selbst der Alltags bleibt sinnend vor den geweihten Räumen stehen und sein Lärm brandet in gedämpften Wellen an die gerippten Bögen; nur das Kinderlachen kommt hell und klingend vom Domplatz herein und



Abenddämmerung im Kreuzgang Dr. Koller

geht liegend durch die Stille. Auch die Stadtpfarrkirche mit dem „Weißen Turm“, dem Wahrzeichen von Brigen, hat lange ins Zeitengewoge gesehen. Gewiß hätte der stolze Riese manchmal das Haupt geschüttelt ob des Lärms und Streites und Habers zu seinen Füßen, wenn er nicht so fest und stolz stünde. Viel Bitteres, Aergerliches hat er gesehen von seiner Jugend bis zu den Zeiten der letzten Jahre, deren Bitterkeiten erst begonnen haben. Die Obffrauen frieren an seinem Fuß, das Geschäft geht flau und die Herrlichkeiten, von denen sie umgeben sind, kümmern sie nicht, sie leben von der Gegenwart, nicht von der Vergangenheit, denn die ist tot . . . Bekümmert geh ich weiter. Durch das Michaelstor beim „Weißen Turm“ verlasse ich das Seviert der alten befestigten Anlage. Aber die Stadt wird nicht neumodischer, denn auch die äußeren Gassen gesellen sich größtenteils schon im Mittelalter zum innern Bering und Bischof Albert von Enna (1323—1335) schloß sie durch eine zweite äußere Mauer ein, deren Tore zum Teil noch erhalten und kenntlich sind. Brigen, das alte ehrwürdige, hat seinen mittelalterlichen Charakter bewahrt, wie selten eine Stadt.



Adlerbrüdgasse mit Weißem Turm Lergajolli



Brigen, Dom Dr. Koller

